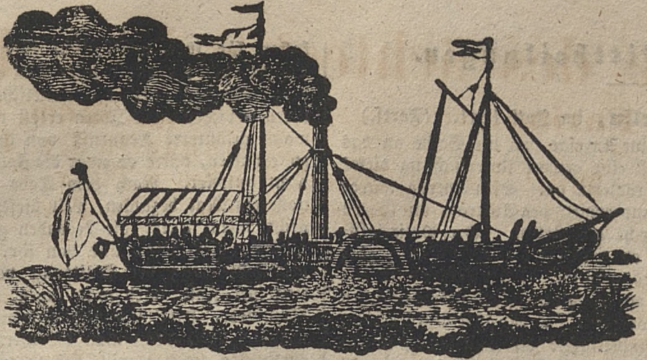
№ 86.



Dienstag, am 20. Juli 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Razzia.*)

An des Atlas Riesenflusse tönen jubelnde Gesänge,
In der Rosse Wiehern mischen die Drommeten ihre Klänge,
Trommeln wirbeln, Waffen blinken heiter in dem Sonnenglanz,
Und um Hut und Stirne schlingen grüne Zweige sich zum Kranz.

Zu dem Strand' des Meeres nieder ziehn die fränkischen Geschwader.
Habt Ihr endlich ihn vernichtet, jenen list'gen Abd=el=Kader?
Eure Augen leuchten flammend in der Siegesfreude Lust.
Das war wohl ein tapfrer Kämpfer, Aug' in Aug' und Brust an Brust?

Doch wo bluten tiefe Wunden Euch auf Stirn und Brust und Wangen?
Und wo sind die wilden Streiter, die Ihr habt im Kampf gefangen?
Aber Frauen nur und Kinder schleppet jauchzend Ihr herbei,
Und geraubte Rinderheerden folgen Euren Schritten scheu.

Unter wilden Räuberhorden seid Ihr Räuber auch geworden,
Doch im Rauben übertraft Ihr Eure Lehrer schon, im Morden,
Frankreichs Söhne, die man kämpfen einst und muthig siegen sah,
Mehr als Kampf und Ruhm gilt ihnen eine feige Razzia.

Eins nur fehlet, daß der Enkel, daß das fernste Jahrhundert
Noch in einem würd'gen Zeichen Eurer Thaten Glanz bewundert,
Das einst mehr als die Geschichte preiset Euren Siegeslauf:
Baut von Beduinenschädeln stolz Euch Pyramiden auf!

Frankreichs Söhne, einst vom Ruhme und von Siegesfreude trunken,
Frankreichs Söhne, einst so edel, o wie seid Ihr tief gesunken!
Traure, Land, das sie geboren, traure, stolze Gallia,
Mehr als Sieg und Ruhm gilt ihnen eine feige Razzia.

Wenn die Nacht rings alle Fluren deckt mit ihrer dunkeln Hülle,
Ziehen ihre blutgen Schaaren leise durch das Land und stille,
In die Saaten, in die Hütten werfen lodernd sie den Brand,
Und das Blut wehrloser Opfer fließt von ihrer Mörderhand.

Und doch werden jene Wilden nicht sich Euch zu Füßen legen,
Sie zu fesseln, halten nimmer sie die Arme Euch entgegen,
Hassen lehrt Ihr sie die heilge, reine Christusreligion,
Hassen auch den Himmelssegen der Civilisation.

Schreitet nur durch Blut und Thränen! Baut auf Leichenhügeln immer
Eure Macht! Der Zeiten Woge stürzet bald den Bau in Trümmer!
Aus den Saaten, die Ihr streutet, blühet in der Zeiten Lauf
Euch und Euern fernsten Enkeln eine blutge Erndte auf!

Hermann Waldow.

*) Dieses Wort bezeichnet die verwüstenden Kriegsexpeditionen der Franzosen gegen die Araber bei Algier.

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, im Juli 1841. (Forts.)

Herr M. machte sogleich eine Anzeige von der Sache an das Polizeipräsidium und trug auf eine genaue Untersuchung dieses betrügerischen Verfahrens der Trödlerin an. Sein Antrag wurde auch gewährt; ein Polizeiofficiant erhielt den Auftrag, mit Herrn M. gemeinschaftlich diese Recherche anzustellen. Der Polizeiofficiant fragte bei Herrn M. an: ob er solche in seinem Hause, oder in der Behausung des Anfragers wünsche. Herr M. wählte das Letztere. Die Trödlerin wurde zu dem Polizeiofficianten beschieden und auch Herr M. fand sich dort ein. Trotz aller Winkelzüge, aller Bemühungen, durch Scheinheiligkeit die Thatsachen in ein günstiges Licht zu stellen, und in dem Besitz der Sachen, welche sie der Demoiselle R. für einen nach ihrem Werth spottwohlfeilen Preis abgeschätzt, wofür sie ihr keine Sicherheit geleistet und noch nichts abschlägig gezahlt, unstreitig in der Hoffnung, diese um Alles zu betrügen, mußte sie Alles einräumen, und es wurde ihr angedeutet, die Sachen sofort zurückzugeben, wenn sie nicht dem Kriminalgerichte überliefert werden sollte. Sie erklärte sich dazu bereit, mit Ausnahme eines Tischgedecks nebst Servietten, welches sie bereits verkauft habe; die Familie leistete auf die Erstattung des Werths Verzicht, um größeres Aufsehn zu vermeiden. Als auf diese Weise diese Angelegenheit regulirt war, fiel es Herrn M. ein, den Polizeiofficianten darauf aufmerksam zu machen: ob diese Frau eine Concession zum Trödelhandel habe oder nicht. Bei der diesfälligen Frage ergab es sich, daß sie keinesweges eine solche nachgesucht und erhalten, und bei aller ihrer Frömmigkeit, einen Winkeltrödelhandel, der gesetzlich verpönt ist, mehre Jahre getrieben, und so den Staat um die Gewerbesteuer betrogen habe. Sie ist dieserhalb in die gesetzliche Strafe genommen und hat das vierfache der rückständigen Gewerbesteuer zahlen müssen, und kann von Glück sagen, daß man ihr nicht das Geschäft des Trödelhandels ein für allemal untersagt hat. Verdient hat sie es gewiß; Herrn M's höhere Macht erwies sich hier wirksamer, als die, worauf die Aufwartefrau so frech provocirt hatte. Mittlerweile befand sich die Demoiselle R. in der Krankenanstalt, und erhielt dort zur Behandlung einen jungen Arzt, den der Direktor, der Geheime Rath Dr. X. nebst einigen andern zur Hilfe in solcher beschäftigte. Dieser, der Dr. Z., gehörte leider! auch zu den Frommen, und er erlaubte daher seiner Patientin: daß sie wieder die Predigten und Betstunden des Geistlichen besuchen durfte, welche eine so unglückliche Wirkung auf ihr Gemüth gemacht und ihr die Bekanntschaft der tugendsamen Trödlerin zugezogen hatten. Hier machte sie denn auch wieder die Bekanntschaft eines Kaufmanns, der sie, unter gottseligen Gesprächen, nach beendigten Andachtsübungen, wieder in die Krankenanstalt zurückbegleitete. Einst erhält sie von diesem einen Kuchen, das Werk eines hiesigen Conditors, und der Ueberbringer gab ihn in der Anstalt mit den Worten ab: der Herr Christus sende ihn der Demoiselle R. So wurde er ihr auch durch den Arzt eingehändigt. Als dies Herr M. erfuhr, ging er sogleich zu dem Vorsteher der Anstalt, zeigte ihm den Vorfall an, mit der Aeußerung: er könne unmöglich glauben, daß dies mit seinem Wissen und Willen geschehen sei. Der Geh. Rath Dr. X. wußte keine Sylbe davon, und äußerte seine Unzufriedenheit darüber. „Dergleichen muß aber sehr schädlich auf eine Kranke, wie Demoiselle R. wirken, und ihre Genesung wo nicht verzögern, wohl gar unmöglich machen. Ich werde dem Dr. Z. darüber einen derben Verweis geben." — „Das scheint mir nicht genug. An Ihrer Stelle würde ich der betreffenden Behörde davon eine Anzeige machen, damit der Kaufmann darüber ebenfalls eine derbe Zurechtweisung erhielte und ihm untersagt würde, sich etwas zu erlauben, das nach meiner Ansicht eine Art Blasphemie ist." Er zuckte die Achseln, und meinte, das würde wenig fruchten, ihm aber neue Feinde zuziehen. Die jüngere Schwester zahlte regelmäßig pränumerando monatlich die Kur- und Verpflegungskosten für ihre unglückliche Schwester an den jungen frommen Doktor, der ihr dafür jedes Mal eine Quittung ausstellte; nur in dem Monate, wo ihre unglückliche Schwester durch den Tod von ihren verschrobenen Ideen erlöst wurde, um eine von allem Irrwahn geläuterte Kenntniß von dem Weltenschöpfer und Regierer zu erhalten, hatte er zwar die Zahlung angenommen, doch darüber nicht quittirt. Nach dem Tode der Schwester mußte sie solche noch ein Mal bezahlen, weil dieser fromme Doktor, der jetzt auch nicht mehr unter die Lebenden gezählt wird, den Empfang des Geldes ableugnete, und von ihr, als Beweis ihrer Behauptung, die Vorzeigung der Quittung verlangte. — Dies ist aber ein einzelner Fall, wird man sagen, und eine Schwalbe macht keinen Sommer. Hier sind nun gar vier Schwalben, von welchen wenigstens drei, wenn man die vierte als eine unglücklich in ein Netz verstrickte ansehen will, sich so zeigen, daß der Heiligenschein, mit dem sie sich zu umgeben bemüht sind, sich in mephitischen Nebel verwandelt. Um diesen Vorwand zu beseitigen, hier noch einige andere Thatsachen: Ein Schuhmacher und seine Ehehälfte, der den Spruch: bete und arbeite, nur halb für das Bequemste hielt, beschränkte sich, weil er die Anstrengung der Arbeit scheute, auf das Erste; er und seine Frau versäumten keine Predigt, keine Betstunde, und auch in ihrer Wohnung widmeten sie ihre Zeit, wo sie nicht ihren Leichnam durch Speise und Trank und Schlaf pflegten, dem Gesange geistlicher Lieder und so lauter Gebete, daß alle Mitbewohner des Hauses davon Kenntniß nehmen mußten. Sie wollten ihr Licht nicht unter einen Scheffel setzen. Fromme Brüder und Schwestern, denen sie ihre selbst verschuldete Lage klagten, unterstützten sie zwar, aber diese Unterstützungen wurden immer geringer. Der Wirth, dem ein solches Thun und Treiben zuwider war, kündigte dem Schuhmacher die Wohnung, und da er ihn um jeden Preis los sein wollte, erklärte er ihm: daß er ihm eine schuldige Quartalmiethe erlassen wolle. Der Schuhmacher nahm dies dankbar an, und meldete sich darauf bei der Armendirektion um eine Unterstützung, da er aus Mangel an Verdienst so heruntergekommen, daß er, da ihm die Wohnung gekündigt, mit Frau und Kindern auf offener Straße liegen und dem Elende gänzlich preis gegeben sein würde. Er hatte sich persönlich an ein Mitglied dieser Commission gewandt, welches zur Zahl der Frommen gehörte, und welches demnächst — da er einen guten Tisch und ausgesuchte Weine liebte — weil er des Guten zu viel gethan, plötzlich gestorben ist. Man bewilligte ihm eine Unterstützung und zwar in der Art, daß er eine Nachweisung seiner Schulden, Behufs deren Befriedigung, einreichen solle. Der Schuhmacher that dies, und hat auch auf solcher die Miethe seines Wirths in Ansatz gebracht; da er nun wußte, daß ein bei der Armendirektion Angestellter sich deßhalb bei ihm einfinden und ihm die Miethe bezahlen würde, so kam er zuvor eilig zu dem Wirth, und bat ihn, da er doch solche erlassen, sie anzunehmen, und sie ihm dann, als einem armen Manne, der Frau und Kinder habe, zukommen zu lassen, mit dem Zusatz: er würde dadurch ein Werk christlicher Barmherzigkeit thun. Unwillig wies der Wirth dem Schuhmacher die Thüre. Bald darauf erschien auch der Beauftragte der Armendeputation, um für diesen seinen Miether die rückständige Miethe zu berichtigen. Der Wirth lehnte die Annahme des Geldes ab, da er dem Schuhmacher diese Forderung geschenkt, um ihn nur auf eine gute Art aus seinem Hause zu entfernen, erzählte zugleich, welchen Vorschlag er ihm in Hinsicht dieses Miethszinses gemacht, und wie er gewissenlos gehandelt haben würde, wenn er darauf hätte eingehen wollen, wie aber, nach seiner Ueberzeugung, ein solcher Heuchler, der blos aus Faulheit so heruntergekommen, keine Unterstützung verdiene, und dadurch gleichsam einen Raub an wahrhaft unverschuldet in Armuth Gerathene übe. Der Abgeordnete zuckte die Achseln und ging. Da er aber ein Frommer war, so wurde von Seiten seines Beschützers dies mit dem Mantel der christlichen brüderlichen Liebe zugedeckt. (Fortsetzung folgt.)

Reise um die Welt.

*** Benson Hill hat einen Almanach für Gutschmecker herausgegeben, der ein Rezept für eine ganz neue Zubereitungsart des Kafes enthält, welche einfach genug ist, um wenigstens versucht zu werden. Hill sagt: „Ich habe jede bekannte Methode der Kafebereitung versucht, und mich dadurch überzeugt, daß es keine sicherere Art giebt, klaren und starken Kafe zu erhalten, als die folgende: Man schlage ein Ei aus, für einen großen Topf zwei, und mische es gut mit dem Kafe, bis aus beiden eine Kugel geworden ist, die man mit kaltem Wasser in den Kafetopf thut. Darin lasse man den Kafe etwa eine Stunde lang ziehen, hüte sich aber ja, ihn zu rühren. Kurz bevor er getrunken werden soll, lasse man den Topf auf dem Feuer heiß werden, sorge aber dafür, will man das Arom erhalten, daß er nicht kocht. Dann gieße man ihn vorsichtig ab, und man wird einen so reinen und starken Kafe, wie irgend möglich, erhalten. Zur Versüßung eignet sich gepulverter weißer Zuckerkand am besten."

*** Die Schwierigkeit und Gefahren der Reise in dem Lande der Waralis ist ein großes Hinderniß, dasselbe näher kennen zu lernen. Herr Wilson jedoch entschloß sich, die erste Gelegenheit zu ergreifen, ihnen einen Besuch abzustatten; dieselbe bot sich ihm endlich im Jahre 1839. Der vorzüglichste Wohnplatz dieses Volkes liegt östlich von der Niederlassung von Daman, mitten zwischen Surat und Bombay: der Doktor begab sich dorthin in Gesellschaft eines Freundes, in der frühen Zeit des Jahres. Sie durchreisten dichte und finstere Wälder, und es gelang ihnen mehrmals, eine bedeutende Anzahl der Waralis zu versammeln, welche sehr bereit auf alle an sie gestellten Fragen antworteten. Wir geben im Folgenden einige der charakteristischesten: „Wie viel bezahlt Ihr für eine Frau?" — „Neun und eine halbe Rupie." — „Warum gebt Ihr nicht zehn?" — „Das ist bei uns nicht üblich." — „Haltet Ihr mehr Frauen, als Eine?" — „Re, re! wir können kaum eine füttern, wie sollten wir an mehr denken?" — „Wenn Eure Weiber Euren Befehlen nicht gehorchen, wie verfahrt Ihr dann mit denselben?" — „Wir züchtigen sie, mehr oder weniger; wie sollten wir mit ihnen auch zurechtkommen, ohne die Karbatsche?" — „Werden sie aber nicht böse, wenn Ihr sie durchprügelt?" — „Sie wissen nicht anders." — „Prügelt Ihr Eure Kinder?" — „Wie? wir sollten unsere eigenen Sprößlinge strafen? Sie bekommen nie von uns einen Schlag." — „Ertheilt Ihr ihnen einigen Unterricht?" — „Ja; wir sagen ihnen: geht nicht müßig; arbeitet auf dem Felde, schneidet Stöcke, sammelt Kuhmist, fegt das Haus, tragt Wasser, bindet die Kühe an." — „Welchen Gott verehrt Ihr?" — „Wir verehren den Waghia (den Herrn der Tiger)." — „Wie verehrt Ihr ihn?" — „Wir geben ihm Hühnchen und Ziegen, machen Kokosnüsse auf seinem Kopfe auf, gießen Oel über ihn." — Die Zahl der Waralis beläuft sich auf 10,000.

*** Der selige Kaiser Franz wurde, so wie jetzt noch viele Monarchen, von einem etwas habsüchtigen und nach einem Aemtchen geizenden Poeten, bei jeder Gelegenheit angesungen. Er verschwendete an diesem so lieben Fürsten die überschwenglichsten Lobeserhebungen. Als dieser Honigdichter sich dem Monarchen bei der Wochen-Audienz vorstellen ließ, sagte der Kaiser zu ihm: Wir danken Ihnen für die vielen Gedichte, wir müssen es uns gefallen lassen, wenn die Dichter ihr Recht brauchen und schmeicheln; fangen aber die Schmeichler an zu poesiren, dann ist es nicht auszuhalten.

*** Kaiser Joseph II., eine Reise in seine Staaten antretend, schrieb an das Wiener Ober-Censur-Collegium: Suchen Sie zu verhindern, daß man mich so in unsern Zeitungen lobhudele, weil ich, da ich meine Pflicht thue, kein Freund bin von Empfangsfeierlichkeiten kostbarer Art. Den Empfang von einigen Dutzend Jungfrauen, so wie von durch oft schon früher den Einsturz drohenden mit gemalten Lumpen ausgefütterten Ehrenpforten, so wie alle an mich gerichteten gezwungenen Redensarten habe ich ganz überdrüßig. Ueber solche Kinderpossen vergessen die Unterthanen oft das Wesentliche, ich mag mich nicht durch Schmeichelreden belügen lassen. Alle können nicht mit meiner Regierung zufrieden sein, und sie sprechen daher anders, als sie denken. — Gedachter Kaiser fuhr nie in der für ihn bestimmten und mit No. 1. bezeichneten Kutsche, sondern in der eines Herrn von seinem Gefolge. Er kam, Allen voraneilend, in Lemberg incognito an, ließ sich seine Stube anweisen und fing an sich zu rasiren. Die neugierige Wirthin näherte sich ehrerbietig und fragte: Erlauben Sie 'r Gnoden, was hoben Sie für a Dienst bei unserm gnadigen Kaser? Joseph, sich über sein Incognito freuend, erwiederte: Lieb' Madam, ich rasir' ihn zuweilen.

*** Bei den Gelagen der malebarischen Fürsten wird die Größe und der Glanz derselben nach der Zahl der am Ende zerplatzten Gäste bemessen, und der Herold verkündet mit Stolz dem staunenden Volke, wie viele Herren und Damen das Opfer der gastronomischen Freigebigkeit des Herrschers geworden sind. Bei manchen Berliner Gastmahlen sollte man dagegen die Gäste, die zum Sterben hungrig weggehn, austrompeten lassen.

*** Italien besitzt gegen 200 Journale, wovon die meisten erst seit einigen Jahren entstanden sind, und worunter sich besonders der „Progresso" in Neapel und die deutsche Zeitschrift „Echo" in Mailand auszeichnen. — Spanien hat in diesem Augenblicke 160 Zeitblätter, darunter 20 wissenschaftliche und literarische, die meist in Wochen- und Monatfristen erscheinen, indeß sich die übrigen fast ausschließlich mit Politik beschäftigen. — Portugal zählt 87 Journale, Deutschland 731, Dänemark 80, Schweden 101, Großbritannien und Irland 503, wovon allein London 109, das auch die ungeheure Zahl von 236 Monats- und 34 Vier-

teljahrsschriften erscheinen läßt. Frankreich besitzt 519 Blätter, wovon 350 in den Provinzen herausgegeben werden; Rußland hat 142 Journale in 12 verschiedenen Sprachen, darunter sind 20 deutsche, 7 französische, 4 lettische, 9 schwedische und 4 finnländische Zeitschriften; Polen zählt nur noch 36 Blätter, von denen 15 in Russisch-Polen, zwei in Litthauen, 6 in Gallizien, 7 in Krakau und 6 in Posen erscheinen.

** Der folgende Theaterzettel stammt aus dem Anfange dieses Jahrhunderts: „„Mit hoher Bewilligung wird die im Gasthofe im Hirschen sich dilektirende Schauspielergesellschaft die Ehre haben aufzuführen und zwar auf allgemeines Begehren: „Ritter Adelungen und Klara von Hoheneichen, oder: Er liebt sie, und wird wegen ihr eingesperrt und sie liebt ihn und kann ihn nicht habhaft werden." Original-Trauerspiel von Hrn. Spieß, Verfasser von Kotzebues „Sonnenjungfrau" und „Menschenhaß und Reue," in 5 Abtheilungen. Seitenstück zur „Agnes Bernauerin" von Iffland. Personen: Ursmar, Graf von Adelungen, Ritter allda: Hr. R. — Klara von Hocheneichen, ermordete Witwe weilands Hugo von Hoheneichen, seine heimliche Inklination: Mad. S. — Benjamin, ihr kleiner Sohn, Kind von zwei Jahren: die siebenjährige Tochter der Direktrice. Ritter Bodo, der Neidhart, schlechter Charakter, voller Tücke, Vorsicht, Hinterlist und Nebenabsichten: Hr. L. — William, alter Knabe und Knappe, Trunkenbold, jedoch händelsüchtig: Hr. R. — Otto, ein unbekannter Ritter, dessen ungeachtet offenherzig und freundschaftlich: Hr. F. Der Gefangenwärter auf Heinrichs Veste, eitler Mann, jedoch interessirt, aber äußerst riegelsam: Hr. S., Vater. Adeline, Klara's Zofe, folgt ihr in Noth und Tod, etwas langsam, Hr. G. d. ä. Erster Knappe, redet nichts, Hr. G. d. j. Knappen, Ritter, Knechte, Volk. Wer im 3. Akt auf dem Theater einen Reisigen macht, kann den 4. umsonst sehen. — Anfang um 6 Uhr, Ende um 10 Uhr, wenn es voll ist, ansonst um 8 Uhr.""

** Milton wurde gefragt: warum der Thronerbe Englands mit 14 Jahren gekrönt werden und erst mit 18 heirathen dürfe? Das kommt daher — erwiderte der Dichter — weil es schwerer ist, eine Frau, als ein ganzes Königreich zu regieren.

** Ein Zerstreuter klebte beim Weggehn an seine Stubenthür einen Zettel, worauf Folgendes stand: Ich komme heut erst gegen Mitternacht nach Hause. Sollte es zu dunkel sein, um dies lesen zu können, so bitte man den Nachbar um Licht.

** Ein Notar setzte in ein Inventarium: Drei Sessel, worauf gewöhnlich Herr, Frau und Tochter saßen; alle drei schlecht und wenig werth.

** Herr von Rothschild in Frankfurt a. M. soll kürzlich geäußert haben: wenn ich nicht Rothschild wäre, möchte ich Dem. Rachel sein! — Oder allenfalls nur ihr Vater; das wäre für Herrn von Rothschild auch kein übles Geschäftchen.

** Liszt wird seine Ideen über Musik in einem Werke: trois années de pérégrinations niederlegen.

** In Saalfeld, einem stillfriedlichen westpreußischen Städtchen, gab kürzlich eine Schauspieler-Gesellschaft Vorstellungen. Unter Andern führte sie auch das Drama von Zedlitz: Herr und Sklave auf, welches sie folgendermaßen ankündigte: Herr und Sklave, oder: Tyrannei und Sklavenrache, oder: Niederträchtigkeit und Menschlichkeit.

** Das schönste Festspiel wird dem Publiko dann gegeben, wenn bei allen Darstellern das Spiel fest ist. Aber sie sind oft nur Lauscher auf das Stichwort, und die Angst läßt kein Wort Stich halten. Dann haben sie kein Mienenspiel, sondern nur Spiel-Mienen der Furcht zu verlieren, was ihnen der Kastengeist, zu Deutsch Souffleur, einflößt. Man thut solchen Schauspielern Unrecht, wenn man behauptet, man wisse oft nicht, was sie sagen wollen, paßt man nur recht auf, so hört man es schon früher, ehe sie es selbst noch sagen. Warum will ein solcher Komödiant noch am Schlusse herausgerufen werden? — hat er sich doch während des ganzen Abends einstimmig (von der einen Stimme des Souffleurs) herausschreien lassen. Bravoklatschen kann ihm nur lästig sein, da er dadurch leicht den Einbläser überhört. Von dem Schauspieler kann man nicht sagen: das Wort tödtet, der Geist macht lebendig. Wenn er kein Sterbenswörtchen weiß, kann kein Geist der Unter- und Oberwelt Leben in sein Spiel bringen.

** Das Rheinische Volksblatt (Köln) bisher von Dr. Rousseau; die Eisenbahn, von Chownitz; der Komet, von Herloßsohn redigirt, erhielten mit dem 1. Juli neue Redaktoren, letzterer den als Dichter und Componist vortheilhaft bekannten Dr. Rudolph Hirsch. Die Abendzeitung dagegen wird in alter Weise fortlaufend von Herrn Theodor Hell redigirt, das heißt: die Abendzeitung läuft nicht fort, dazu ist sie zu schwerfällig, aber die Leser.

** Die Abendzeitung will sich künftig selbst in ihre eigene Zeitschrift-Musterung aufnehmen. Man wird dann das Unglaublichste erfahren: daß sie Etwas enthalte. Will die Abendzeitung durch ihre Musterung die andern Journale von ihren Gebrechen heilen, so stellt sie sich als die Wasser-Heilanstalt der deutschen Journalistik dar. Das Wasser thut's freilich nicht! —

** Hoffmann von Fallersleben singt:

O sage mir,
Wie heißt das Thier,
Das Vieles kann vertragen,
Das wohl den größten Rachen hat
Und auch den größten Magen?
Es ist bekannt
In Stadt und Land,
In jedem Ort und Flecken,
Und wer's einmal gesehen hat,
Denkt dran mit Angst und Schrecken.
Schlag nach geschwind,
Mein liebes Kind,
In Okens erstem Bande:
Es heißet Haifisch auf dem Meer
Und Fiscus auf dem Lande.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 86. **Am 20. Juli 1841.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Das Badeleben in Zoppot.

(Schluß.)

Aber abstrahiren wir ganz von diesem Rechte und nehmen an, daß z. B. in den Badeörtern Brösen, Westerplate oder auch Putbus dieses Recht nicht in den Hypotheken-Acten der Grundstücke verzeichnet wäre. Ist es nun wohl denkbar, daß eine Staatsbehörde einen Privatmann zu einem solchen Unternehmen anregen würde, um, wenn derselbe es im guten Glauben auf sein Risico ausgeführt und die Sache einigermaßen reüssirt hätte, ihm die Haupt-Einnahme des Unternehmens, die einzige, wodurch eine Seebade-Anstalt bestehen kann, den Betrag für die kalten Bäder auf irgend eine Art abzudisputiren, unter dem Vorwande, mit dem etwaigen Gewinn publike Verschönerungen zu bewirken, die Sache aber nothwendig fallen zu lassen, wenn kein Gewinn bei Verwaltung des Staates herauskäme. Unsere humanen Behörden, welche Industrie und Gewerbe überall bei dem einzelnen Staatsbürger unterstützen, sind wohl weit entfernt von solcher ägyptischen Finanzspeculation. Gegentheils berücksichtigen dieselben mit Geneigtheit und Wohlwollen, schirmend oder auch spendend, das Interesse der Unterthanen, wie z. B. die Entsagung des mehre hundert Jahre alten Rechts des Staats: nur allein den Bernstein auf gewissen Strecken aus der Ostsee zu fischen. Aber führen wir die Sache noch weiter aus, berücksichtigen wir nicht das Jus, nicht die Moral, sondern allein den Vortheil. Der Staat entschlösse sich nun, des Vortheils wegen, bei irgend einer Seebade-Anstalt die kalten Bäder selbst zu verwalten. Er stellt also, nachdem ein Wohngebäude für die Beamten und das Bureau gebaut oder gemiethet worden ist, nothwendiger Weise und geordneten Verwaltungsprinzipien gemäß, folgende Beamten an: einen Rendanten für den Billetverkauf und die Cassenführung; einen Inspector, welcher die Bäder beaufsichtigt, denn der Rendant kann natürlich nicht sein Bureau verlassen und dort die Ordnung überwachen; zwei Controlleure, welche die Badebillette an den Eingängen zu dem Frauen- und Männer-Badeplatz abnehmen und dafür Marken geben, damit die Badewärter nur auf diese baden lassen und nicht verleitet werden, für baares Geld zu ihrem Vortheil das Bad benutzen zu lassen; zwei weibliche und zwei männliche Badewärter. Könnten nun wohl neben den Kosten der anderweitigen Vorrichtungen diese nothwendig anzustellenden Königl. Beamten von der Einnahme kalter Bäder irgend einer Anstalt besoldet werden? Niemand wird das zu behaupten wagen, selbst wenn die Bäder noch einmal so hoch als in Zoppot bezahlt würden. Also auch der Vortheil konnte nirgends einen Staat zur Selbstverwaltung eines Bades anregen. Wo solches geschah, war Einbuße, oder das Bad sank zur Unbedeutenheit herab, worüber genügende Beispiele vorliegen. Der einzelne Gewerbtreibende kann mit geringern Mitteln wirken als der Staat, welcher Einen durch den Andern controlliren lassen muß, während der Privatmann sich nur selbst controllirt. Es würde also bei einem solchen Unternehmen wohl übel um den Bau von Hütten, deren Wie? und Wo? nicht recht begreiflich ist, und um die Beschaffung von Badewagen, die Niemand will, stehen; auch aus den Verschönerungen Zoppots wenig werden, wenn dieses aus dem Plus der Separat-Verwaltung irgend welcher kalten Bäder geschehen sollte. Betreffend die Bemerkung, daß der Beitrag der Badegäste, welcher unter dem Namen Fremdengeld von dem Staate erhoben wird, „nicht zu stabilen Verbesserungen angewendet werden sollte" dient zur Berichtigung, daß die Königl. Regierung zu Danzig ausdrücklich befohlen hat, daß von diesen Geldern jährlich nicht mehr als etwa 50 Thlr. bei Gelegenheit öffentlicher Feier für Vergnügungen zu verwenden seien, die Hauptsumme aber, zwar nicht zur Verbesserung der Bäder, welches Sache des Eigenthümers der Anstalt ist, jedoch zu anderweitigen stabilen Verbesserungen anzuwenden sei.

Die Behauptung ferner in dem bemerkten Aufsatz der Schaluppe Nr. 81., daß die Einwohner Zoppots wohlhabende Leute würden, ist auch schon ohne die wunderbare Folgerung, sie müßten deßhalb besondere Verpflichtungen übernehmen, wohl sehr relativ. Die höchste Miethe, welche ein Fischer oder Handwerker aus seinem neu erbauten Hause ziehen kann (wir wollen des schriftstellerischen Anstandes wegen die Kuhställe, Hottentotten ꝛc. überall beseitigen) sind 50, 100, vielleicht 150 Thlr. Hievon muß er die Baukosten des Hauses, welche 800, 1000 bis 1500 Thlr. betragen, abzahlen. Aber wenn er auch wirklich die außerordentliche Einnahme bis zum Belauf von beinahe 200 Thlr. rein hätte, wird er solche bei einer starken Familie, der sehr gesteigerten Bedürfnisse eines Badeorts wegen, nicht auch brauchen? Ein Beamter, ein Particulier, der zehn Mal mehr Einnahme hat, gibt diese in der Regel aus; Niemandem wird es einfallen, ihm wegen seiner besondern Wohlhabenheit anzutreten und eben von ihm dieser Wohlhabenheit wegen außerordentliche publike Verbesserungen zu fordern.

Was in aller Welt sollen denn die Fischer und Handwerker Zoppots, wie sich der Hr. Verfasser des mehrerwähnten Aufsatzes unbestimmt ausdrückt, verbessern? Sie bauen nette Häuser, möbliren dieselben, pflanzen überall, wo Raum ist, Bäume und Blumen, kleiden sich reinlich und anständig und cultiviren sich von Jahr zu Jahr, jedoch ihren Verhältnissen gemäß. Was sollen diese Leute denn noch Außergewöhnliches thun?

Wir wenden uns mit großer Bedenklichkeit von der Stelle des Aufsatzes in Schaluppe Nr. 81., wo von einer ungewaschenen Gesellschaft die Rede ist. Die Grenzen des Anstandes berücksichtigend, bemerken wir auch hier nichts darauf, sondern uns lediglich an der Sache haltend, ist nur Folgendes anzuführen: Rücksichts der geselligen Verhältnisse Zoppots ist es wohl Hauptsache, Jedem seine behagliche Freiheit zu gewähren und Niemanden zu Tanzvergnügungen und Zerstreuungen gleichsam hindrängen zu wollen. Zoppot ist zuerst Sanitäts-Anstalt und dann nur nebenbei ein Vergnügungsort. Diejenigen, welche Zoppot als Vergnügungsort für einen Nachmittag oder Abend besuchen, können nicht den Anspruch machen, daß die Badegäste die Sanitäts-Rücksichten bei Seite setzen, daß sie sich ihretwegen versammeln und zu Zerstreuungen und Vergnügungen den Stoff darbieten. Uebrigens ist bisher jährlich zu Zoppot nicht nur ein Ceremonienmeister oder Vergnügungs-Vorsteher gewählt worden, sondern deren zwei, welches dem Herrn Verfasser des betreffenden Aufsatzes über Zoppot gleichfalls unbekannt zu sein scheint.

Der Raum der Spalten des Dampfboots, welcher gleichzeitig von Vielem des Neuesten und Interessantesten in Anspruch genommen wird, gestattet keine weitere Ausführung des betreffenden Gegenstandes. Das Gesagte bezieht sich lediglich auf die Angehungen und Ausstellungen in dem Aufsatze der Schaluppe Nr. 81., welche dem Publikum der Badegäste, den Einwohnern, den Behörden, den Eigenthümern und auch selbst etwas unserm lieben Herr Gott wegen der drohenden Regen und Nebel gemacht worden sind.

Ein größeres Werk über Zoppot und dessen Vorzüge als Badeanstalt, von einem sachverständigen Arzte ausgearbeitet, soll, wie wir hören, bereits unter der Presse sein. Aus einem solchen Werke wird besser als aus den vorstehenden Andeutungen zu ersehen sein: was Zoppot war; welche Erfolge sich herausstellten, als die Seebade-Anstalt bis 1823 sich selbst überlassen blieb; welche Kräfte seit 1823 thätig waren; wie dieselben seit 18 Jahren fortwährend wirkten, welche überraschende Resultate erzielt wurden; was der Ort jetzt ist, und welche Zukunft sich demselben bei dessen jährlicher Progression eröffnet. P. E. B. E.

Das Kreuz der Ehre.

Ja, Jungfer Rose, sagte Peter Martin, seinen Hut in den Händen drehend, ich liebe Sie — und das wollte ich Ihnen eigentlich zu wissen thun.

Nach dieser Erklärung, welche er leise und mit zitternder Stimme vorbrachte, seufzte Peter Martin tief auf, und die Aengstlichkeit, welche auf seinem Gesicht ausgedrückt war, fing an zu verschwinden.

Sie, Herr Martin? fragte Rose mit niedergeschlagenen Augen und stotternd.

Wahrlich ja, Jungfer Rose, erwiederte Martin, dessen Kühnheit allmählig zunahm. Jetzt, da das schwere Wort über die Lippen ist, will ich Ihnen auch gestehen, daß ich Sie schon seit langer Zeit liebe . . . . ohne, daß es so schien . . . mehr als fünf Jahre schon. Ja, es ist, um die Wahrheit zu sagen, eigentlich seit dem Tage meiner Ankunft vom Lande mit dem Empfehlungsbrief an Ihren Vater, den Herrn Lambert, und da ich zum ersten Mal das Glück hatte, Sie zu sehen.

Aber, Herr Martin, Sie kannten mich ja noch nicht?

Das ist richtig, Jungfer; allein das macht nichts, weil, müssen Sie wissen, obgleich noch jung, Sie doch schon so hübsch waren, daß es mir bei Ihrem Anblicke hier (auf die Brust deutend) war, als hätte ich einen Dolchstoß erhalten! Und dann hatten Sie schon Ihre großen blauen Augen, welche wie zwei Sterne funkeln und diese weiche Stimme, welche wie der Ton der Flöte in die Seele dringt, daß im selben Augenblick, da Sie mich ansahen und mir sagten: Setzen Sie sich doch, Herr Martin, ich Ihnen alsbald folgen mußte, selbst auf die Gefahr hin, unhöflich zu erscheinen, denn ich konnte kaum mehr athmen, das Zimmer fing an, sich mit mir zu drehen, und ich fühlte meine Füße ganz sachte sich fortschleichen, ich wußte nicht wohin. Seitdem ist es noch viel schlimmer geworden. Ihr Herr Vater lud mich ein, ihn zu besuchen, und Sie können sich denken, ob ich von der Erlaubniß Gebrauch machte . . . . Welch ein rechtschaffener Mann Ihr Vater war, Jungfer Rose! . . . Ein alter Sergeant von der kaiserlichen Garde, mehr nicht! . . . . . hatte alle Feldzüge mitgemacht in Italien, Spanien, Oesterreich, Preußen, Rußland, überall, ja, und ach! hatte in der Vertheidigung seines Landes bei Waterloo sein Bein verloren. Wie gerne hörte ich ihm des Sonntags zu, wenn er von seinen Feldzügen erzählte und von seinem Kaiser sprach. Und dabei ein so braver Mann und ein so gutes Herz. — Niemals hat er Jemanden Etwas zu Leide gethan oder einen Dienst verweigert! Geh, mein Sohn, sagte er mir oft, lerne Deinen Stand gut, arbeite, sei ehrlich und im Uebrigen zufrieden! Das Geld hat keinen Werth in der Welt, über Alles aber geht die Ehre. Und er hatte Recht, ich fand ihn in seinem alten abgetragenen Rocke mit dem in's Knopfloch gehefteten rothen Bande besser gekleidet, als wenn er ein ganz neues Kleid vom feinsten Sammt getragen hätte. Ja, sehen Sie, Jungfer Rose, ich liebte und ehrte ihn, wie meinen eigenen Vater . . . . Und dadurch konnte meine Liebe für Sie nur wachsen und zunehmen . . . . weil Sie so artig und sanft gegen ihn waren und so sorgfältig um ihn sich beschäftigten, wenn seine Wunden ihn schmerzten, daß es ein Vergnügen war, zuzusehen, und daß mir oft, wenn ich fortging, die Thränen in den Augen standen, und

ich wohl hundert Mal auf dem Wege zu mir sagte: Ach Gott, ach Gott! welche Frau würdest Du an ihr haben . . . . . Sie verzeihen, Jungfer; ich weiß wohl, daß Sie mir das nicht erlaubt hatten, und daß ich so zu sagen die Zeche ohne den Wirth machte; allein wenn man nicht hie und da seiner Eitelkeit ein wenig schmeichelte, wer würde da auf dieser Welt leben mögen? Also, er kannte meine Absicht, der Vater Lambert. Der arme Mann, einige Zeit vor seinem Tode hatte ich ihm Alles gestanden . . . . .

Aber, unterbrach ihn Rose, er hat nie mit mir darüber gesprochen. — Und was hat er Ihnen erwiedert?

Er hat mir geantwortet: Wie Schade, daß Du noch nicht weiter vorgerückt bist! Das hieß mit andern Worten: Arbeite und bestrebe Dich, weiter zu kommen, und dann kann sich die Sache machen; aber bis dahin kein Wort mehr davon. Und er hatte Recht, weil keiner von uns in die Zukunft sehen konnte; ich konnte vielleicht kein Glück haben; eine bessere Partie konnte sich zeigen, und Sie durfte man nicht zu bald trotzig und stolz machen. Auch habe ich, wie Sie wissen, nichts gesagt, und als er nicht mehr war und Sie keinen Schutz mehr hatten, habe ich mich, der alle Sonntage früher kam, Sie zu sehen, dieses Vergnügens beraubt . . . . was das mir gekostet hat, ich kann es nicht sagen! Aber auch dieses hätte uns schaden können, und so kam ich bloß von Zeit zu Zeit, einzig um nicht ganz von Ihnen vergessen zu werden . . . . .

Ich Sie vergessen, Herr Martin! Diese Meinung, Herr Martin, Ihnen zuzutrauen, wäre Unrecht.

Sie sind sehr gütig, Jungfer Rose; aber ich lasse mir Gerechtigkeit widerfahren. Ich weiß wohl, daß ich nichts Einladendes für ein junges Mädchen habe . . . . . Ich bin nicht hübsch! . . . . kein Stutzer; . . . . ich bin bloß ein Arbeiter, der vom Morgen bis in die Nacht sich abmüht, und der wenig an den Putz denkt; . . . . und, Alles genau betrachtet, so bereue ich es nicht, ich bin endlich erster Arbeiter geworden. — Zehen Gulden des Tags und einen Antheil am Geschäfte! und mein Herr, der Hr. Marlot, der reich genug ist, um sich aus dem Geschäfte zurückzuziehen, hat mir versprochen, das Werk so lange zu behalten, bis ich im Stande bin, es zu übernehmen. Ueberdies habe ich 2000 fl. im Hauptbuch und 300 fl. bei der Sparkasse stehen . . . . und so bin ich gekommen, Jungfer Rose, Ihnen zu sagen, daß Sie mich zum glücklichsten Menschen machen würden, wenn Sie Alles annehmen wollten, was ich künftig noch erringen werde und was ich heute besitze, worunter ich ein Herz verstehe, das Sie nach Verdienst zu würdigen weiß, das nie geliebt hat, und das immer bloß Sie lieben wird . . . . Oh! was das anbelangt, so können Sie dessen versichert sein; denn im andern Fall würde ich machen, daß ich es nicht könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Provinz.

Ein Mann, der als Förster auf einem bei Marienwerder nahegelegenen Gute angestellt war, hat diesen Posten vor mehren Jahren verlassen und in der Gegend von Löbau einen Krug gepachtet. In diesem Kruge soll kürzlich ein Reisender eingekehrt und übernachtet sein, sich daselbst eines eigenen silbernen Bestecks bedient haben, welches er am andern Tage, als er weiter gereist und schon eine Strecke entfernt war, vermißte und sogleich umzukehren befahl, um solches nachzuholen. In dem besagten Kruge wieder angekommen, zeigte er dem Wirthe an, daß sein Besteck zurückgeblieben sei, er möge es ihm aushändigen! Dieser will von nichts wissen, daher der Reisende sich zu dem Dorfschulzen begiebt, diesem seinen Verlust meldet und um polizeiliche Hilfe bittet, um sein Eigenthum wieder zu erlangen. Der Schulze begiebt sich mit einem Paar Männern in den Krug, hält Hausvisitation, findet aber nichts. Als man sich schon unverrichteter Sache wegbegeben will, bemerkt einer der Begleiter, der denselben Krug vor Jahren bewirthschaftet hatte, es befinde sich in dem Gebäude ein verschütteter Kellerhals, wo noch nachzusuchen sein möchte, wozu denn auch unverzüglich geschritten werden soll; da wird der Wirth sehr verlegen, bittet, man möge nicht weiter suchen, er wolle nur gestehen, das Besteck befinde sich wirklich dort, und er wolle es gleich herbeiholen. Dieses geschieht auch, aber man giebt die nähere Revision der Localität darum nicht auf, da die plötzliche Verlegenheit des Wirthes und seine nicht minder rasche Sinnesänderung aufgefallen war; man bewacht ihn, sendet nach mehr Leuten mit Spaten, gräbt nach und — findet einen noch nicht alten Leichnam mit abgetrenntem Kopf. In dem Ermordeten ist, wie man sagt, ein Viehhändler erkannt und der verbrecherische Wirth den Gerichten übergeben worden. (Marienw. Mittheil.)

Kajütenfracht.

— Ein Dienstmädchen bei einem hiesigen achtbaren Bäckermeister ließ sich mehre bedeutende Veruntreuungen und Betrügereien beim täglichen Abtragen des Brots an die Kunden zu Schulden kommen. Als dies entdeckt wurde, ermittelte es sich zugleich, daß sie mit dem veruntreuten Gelde theils ihr Glück in der Lotterie versucht, theils der Mode im Anzuge ungebührlich gehuldigt hatte, um die körperlichen Reize, welche ihr die Natur versagt, durch äußern Glanz im Anzuge zu ersetzen und dadurch ihren erkornen Liebhaber, einen handfesten Handwerks-Gesellen, fester an sich zu ketten. Am 3. d. M. machte sie mit demselben, in ihrem in einem fremden Hause angelegten Ausputze, auf dem Dampfboote einen Ausflug nach Zoppot, und am 5. d. M. Morgens ließ sie Pede und Wassereimer am Brunnen stehen und verschwand. Ob diese luftige Dirne auch ein abkühlendes Bad irgendwo versucht oder ob dieselbe mit dem Geliebten des Herzens, der in der Nähe der Stadt eine kleine Besitzung haben soll, Versteck spielt, wird erst die Zeit lösen, da alle Nachforschungen bisher ohne Erfolg gewesen sind.

— Am 16. Juli biß ein toller Hund einen Mann und einen Knaben auf Neugarten. Das Thier wurde gleich todtgeschlagen. In Baiern herrscht das sehr vernünftige Gesetz, daß jedem großen Hunde ein Maulkorb angelegt werden muß, wenn er auf der Straße frei herumläuft.

Provinzial-Correspondenz.

Osterode, den 15. Juli 1841.

Nach dem in den letzten Tagen häufigen Regen und dem letzten starken Gewitter hat sich die Sommersaat bedeutend erholt und gewährt noch Hoffnung auf eine günstige Ernte. Die Wintersaaten sind im Stroh sehr niedrig und stehen auch fast durchgängig sehr dünn, selbst auf besserem Boden, der sonst das schönste Getreide getragen hat. Klee ist ganz zurückgeblieben, die Heuernte ziemlich ergiebig und im Ganzen günstig ausgefallen. Die Hitze ist fortwährend gleich drückend, und unsere sonst so passionirten Spaziergänger haben ihre Promenaden aufgegeben und halten es mit den Spaniern und ihrer Siesta. — Am 26. v. M. wurde unser Städtchen wieder einmal durch das Feuer-Signal erschreckt und nicht ohne hinreichenden Grund. Es war in einer Schmiede Feuer ausgebrochen, das indessen durch die schnelle und thätige Hilfe der Stadtbewohner sehr bald gelöscht wurde. Wäre indessen der Wind ungünstig gewesen, so wäre unbedingt eine ganze Reihe von Stall- und Hintergebäuden ein Raub der Flammen geworden. Ueberhaupt hört man jetzt sehr häufig, fast täglich, von Bränden.

Zweisylbige Lokal-Charade.

Zur ersten Sylbe sprach Madame:
Nimm dieses Geld und hole mir
Die Letzte, und zum Botenlohne
Erbitte dann das Ganze Dir.

Pn.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**